

4.2 Vom Teilen zum Tauschen. Die (un)heimliche Ökonomisierung des Sozialen

Zeitgleich mit dem Abbau des Sozialstaates und der Auslagerung Sozialer Dienste an privatwirtschaftlich geführte Organisationen, geht der Begriff KlientIn verloren und wird durch den Kundenbegriff ersetzt. „Eines der deutlichsten Zeichen des Ökonomisierungsbestrebens ist die Transformation nahezu aller Formen sozialer Interaktion in Kunden-Anbieter-Beziehungen. Bürger, Schüler und Studenten, Gemeindemitglieder, Patienten und Klienten werden zunehmend zu 'Kunden'“.

(Thielemann 2004, 69)

Ökonomie der Ware und Ökonomie der Gabe

Neben der Warenökonomie, die von einer grundsätzlichen Knappheit und einer Unbegrenztheit von Bedürfnissen der KundInnen ausgeht, existiert aber auch noch eine Ökonomie der Gabe, der die Vorstellung von einer Fülle von Gütern und einer Begrenztheit an Bedürfnissen zugrunde liegt. Die Ökonomie der Gabe ist eng mit dem Begriff der KlientIn verbunden. Die beiden Ökonomien gründen auf zwei Formen sozialen Handelns: auf Tausch- und auf Teilungsakte.

Das Teilen von Gaben (schenken) und das Tauschen von Waren (kaufen) sind zwei Arten sozialen Handelns, die auf unterschiedliche Weise die Teilnahme an Gütern sichert. Jede dieser Ökonomien, die Waren-Ökonomie und die Gaben-Ökonomie, wird durch ihre eigene Ethik legitimiert. So steht die Gerechtigkeithethik, bzw. die davon ableitbare Diskursethik in engem Zusammenhang mit dem Konzept der Marktwirtschaft. Sowohl in der Marktwirtschaft als auch in der Diskursethik einigen sich freie und gleiche, aber voneinander isolierte Individuen über das Verfahren, nicht aber über gemeinsame Werte und Präferenzen (vgl. Schneider 2001, 65). Im Zentrum steht die Frage nach der Verfahrensgerechtigkeit.

Die ethische Fragestellung bei der Verteilung von Gaben dreht sich um Prinzipien wie Fürsorge und Mitgefühl. Die Ökonomie der Gabe findet sich vor allem im familiären Bereich. Dort werden die Güter nicht nach Gerechtigkeits- sondern meist nach Fürsorgekriterien verteilt. Tugenden wie Fürsorge und Mitgefühl gehören zur sogenannten aristotelischen Ethik, die sich mit der Frage auseinandersetzt, was denn gutes Leben ausmacht und welche Tugenden dafür entwickelt werden müssen. In der Ökonomie der Gabe wird versucht ethische Ziele mit Hilfe der Gaben zu realisieren. Die Ökonomie der Gabe verlangt daher eine Abklärung über ethische Ziele. Es genügt

nicht sich über das Verfahren zu einigen. Vorstellungen über das Gute Leben sind aufs engste mit der Ökonomie der Gabe verknüpft, während beim Warentausch das Verbindende die Vorstellungen über das gerechte Verfahren ist.

Der Kauf

Voraussetzung für das Kaufgeschehen ist, dass sich freie, aber voneinander isolierte Individuen finden, die idealerweise nicht miteinander in Beziehung stehen. Je freundschaftlicher sie miteinander verbunden sind, desto schwieriger ist die Abwicklung des Kaufs.

Weiters muss zwischen den beiden ein Gleichgewicht der Macht herrschen. Warentausch, der etwa zwischen Erwachsenen und Kindern stattfindet, wird zu Recht problematisiert. Gleichheit ist oberstes Prinzip. Der Preis der Ware ist für alle KundInnen gleich, und das setzt voraus, dass alle KundInnen vor der/dem VerkäuferIn gleich sind, d.h. dass der/dem VerkäuferIn alle KundInnen gleich gültig sind. Das Gleichheitskonzept macht den Erfolg des Kaufs aus, da Differenzen einfach vernachlässigt werden können.

Eine andere Eigenschaft homogener TauschpartnerInnen ist ihre Kaufkraft. Erst die Kaufkraft macht einen Menschen zum Kunden bzw. zur Kundin.

Wenn diese Voraussetzungen erfüllt sind, tauschen autonome homogene Subjekte gleichzeitig Waren oder Dienstleistungen gegen Geld. Die PartnerInnen teilen miteinander die Überzeugung, dass das Verfahren gerecht abläuft. Überlegungen über die Sinnhaftigkeit des Tauschhandels, ob Waren wie etwa Wegwerfprodukte, für ein gutes Leben notwendig sind, spielen zwar für die Tauschanbahnung eine Rolle, nicht aber für das Tauschgeschehen.

KlientInnen der Sozialen Arbeit können keine KundInnen sein, da sie die genannten Voraussetzungen für das Kaufgeschehen nicht erfüllen.

Andrea
Trenkwalder-Egger
Management Center
Innsbruck/
FH für Sozialarbeit

KlientInnen sind keine autonomen unabhängigen Subjekte. Es ist die soziale Institution, die die Definitionsmacht darüber besitzt, wer zum Kreis der KlientInnen gezählt wird, und wer nicht. Die sozialen Institutionen richten ihr Angebot an spezielle Zielgruppen. Sehr wohl kann jeder oder jede einen Rollstuhl kaufen, aber es kann nicht jeder bzw. jede in einer Behindertenberatungsstelle ohne Grund auf eine Sozialberatung bestehen.

Es besteht auch kein Gleichgewicht der Macht zwischen SozialarbeiterIn und KlientIn. Die hilfeschuchende Person ist schon allein aufgrund der Notsituation, in der sie sich befindet, in einer schwächeren Position als die SozialarbeiterIn. Durch das KundInnenkonzept wird das real existierende Machtungleichgewicht zwischen Hilfesuchender und SozialarbeiterIn verschleiert und dadurch auch nicht problematisiert. Damit wird der Willkür Tür und Tor geöffnet.

Weiters verfügt die KlientIn über wenig bis gar keine Kaufkraft. Sehr problematisch ist es, wenn die Verwendung des Kundenbegriffs in der Sozialen Arbeit damit begründet wird, dass der Hilfesuchenden größerer Respekt entgegengebracht wird. Zum einen begründet sich dieser Respekt auf eine Eigenschaft, die KlientInnen in der Regel nicht besitzen, nämlich die Kaufkraft. Zum anderen ist es auch außerhalb der sozialen Arbeit höchst problematisch, die Würde der Person mit ihrer Kaufkraft zu verknüpfen.

Das wirklich Skandalöse an der Einführung der Warenökonomie im sozialen Bereich besteht aber darin, dass ethische und damit auch sozialpolitische Fragen auf die Frage nach der Verfahrensgerechtigkeit beschränkt werden. Nicht mehr die Frage steht im Mittelpunkt, welche Vorstellungen vom Guten Leben wollen wir durch die Sozialarbeit realisiert sehen, sondern: was bietet die KundIn zum Tausch an für die soziale Leistung. Die Fixierung auf die Verfahrensgerechtigkeit führt daher unweigerlich in die Sozialschmarotzerdebatte.

Gegenkonzept: Aufwertung der Gabe

Eine Möglichkeit, gegen den Mythos Markt aufzutreten, sehe ich darin, die Ökonomie der Gabe aufzuwerten.

Obwohl die meisten Menschen in den ersten zwanzig Jahren fast ausschließlich von Teilungsprozessen abhängig waren und wahrscheinlich in ihren letzten Lebensjahrzehnten wieder davon abhängig sein werden, weist die Ökonomie der Gabe kaum einen gesellschaftlichen Einfluss auf. Nur für wenige Jahrzehnte ist der Mensch

fähig, seine Bedürfnisse durch Tauschprozesse zu befriedigen. Und auch in diesen wenigen Jahren des arbeitsfähigen Erwachsenenalters, erhalten immer weniger Menschen die Chance, sich in Tauschprozesse einzuklinken, wie die Entwicklung am Arbeitsmarkt zeigt. Trotzdem gewinnt das Prinzip des Tauschens zunehmend an Bedeutung, auch in sozialen Bereichen, während das Teilen in den Privatbereich abgedrängt wird.

Vielleicht auch deshalb, weil der Ökonomie der Gabe der Geruch von Mildtätigkeit, Gefühlsduselei und Unprofessionalität anhaftet. Das hängt vor allem damit zusammen, dass nicht zwischen Gabe und Almosen unterschieden wird. Beim Almosen handelt es sich um ein einseitiges Geschenk, das vor allem Hierarchie produziert und stabilisiert. Der gleich undifferenzierte Blick auf die Ökonomie der Ware gerichtet, würde bedeuten, dass auch der Tausch und seine Sonderform der Raub gleichgesetzt würden, weil sie ebenso wie die Gabe und das Almosen fließend ineinander übergehen können.

Gabe Kauf und Almosen:

Im Unterschied zum Kauf wird die Gabe nicht zwischen Gleichen ausgehändigt, sondern an Personen, die für die GeberIn etwas Besonderes darstellen. GeberIn und NehmerIn stehen in einem besonderen Bezug zueinander. Dabei muss es sich nicht unbedingt um eine persönliche Beziehung handeln. So werden auch unbekannte Personen unterstützt, allein aufgrund der Besonderheit ihrer Situation.

Dieses Aufeinander-Bezogen-Sein ist aber auch der scheinbare Schwachpunkt der Ökonomie der Gabe. Es erfordert viel Zeit und Geduld, wenn von der konkreten Besonderheit der anderen Person ausgegangen wird als von einer abstrakten Gleichheit.

Von zentraler Bedeutung in der Ökonomie der Gabe ist die Frage, wer zur Gruppe der Besonderen gehört, die eine Gabe erhalten, und wer davon ausgeschlossen wird. Die Kriterien müssen transparent sein und dürfen der Ethik der Sozialen Arbeit, die den Menschenrechten verpflichtet ist, nicht widersprechen. Genügend Beispiele aus der Geschichte haben gezeigt, wie das Prinzip der Gemeinschaft für menschenverachtende Handlungen mißbraucht wurde. Will man die Ökonomie der Gabe für die Soziale Arbeit verwenden, ist es daher erforderlich sich auf konkrete ethische Ziele festzulegen, wie etwa der sozialen Gerechtigkeit oder der Menschenwürde.

Die Besonderheit, die einen Menschen legitimiert an den Gaben teilzuhaben, sehe ich in erster Linie in seiner Bedürftigkeit. Die Bedürftigkeit des Menschen ist ein kulturüberschreitendes Phänomen. Der Grad der Bedürftigkeit macht ihn zu einem besonderen Menschen, für den Gaben zur Verfügung gestellt werden müssen, um sein Recht auf ein menschenwürdiges Dasein zu garantieren.

Im Unterschied zum Kaufgeschehen werden Gaben nicht zwischen Gleichen ausgetauscht. Es besteht kein Machtgleichgewicht zwischen GeberIn und GabenempfängerIn. Dafür ist aber dieses Machtungleichgewicht instabil. Der Rollentausch ist prinzipiell möglich und auch wünschenswert. Dabei handelt es sich nicht um einen Zwang zum Rollentausch. Die Gabe zeichnet sich durch ihr ambivalentes Verhältnis zur Reziprozitätspflicht aus. Auf der einen Seite kann von einer Gabe nur dann als Gabe gesprochen werden, wenn keine Vergeltungspflicht besteht, ansonsten handelt es sich um einen Tausch. Auf der anderen Seite aber, muss die Möglichkeit zur Erwidern der Gabe offenstehen. Die Freiheit der Ökonomie der Gabe besteht darin, dass diejenigen, die zuvor beschenkt wurden, bestimmen können: ob sie prinzipiell die Gabe erwidern, aber auch von welcher Art die Gegengabe sein wird und wann sie zurückgegeben wird. Wenn diese Möglichkeit zur Gegengabe nicht existiert, handelt es sich um ein Almosen.

Das Almosen wird, wie die Gabe auch einem Schützling (KlientIn) gegeben, aber es kommt nicht zu einer Veränderung der Rollen. Auch wenn das Ziel die Linderung einer Notlage ist, so darf dabei nicht außer Acht gelassen werden, dass mit jedem Almosen gesellschaftliche Hierarchien etabliert werden, und eine prinzipielle Veränderung der Notlage verunmöglicht wird. Die Person, die ein Almosen erhält, wird auf ihre Rolle festgeschrieben. Sie besitzt eine als legitim anerkannte arme Existenz (Sahle 1987, 24), die keinem gesellschaftlichen Veränderungsdruck unterworfen ist. Das Almosen lindert die Not, verändert aber nicht die Ursachen.

Ein großer Bereich der Sozialen Arbeit besteht darin Situationen zu schaffen, in denen KlientInnen aus der Rolle der EmpfängerIn schlüpfen und eine aktive Rolle wieder einnehmen. Von zentraler Bedeutung ist dabei die Freiheit der KlientInnen: sie müssen frei entscheiden können, ob sie die Gabe erwidern und wenn ja, was ihre Gegengabe sein wird und wann sie gegeben wird.

Mit der Ausdehnung der Märkte ist eine Zunahme von Kaufhandlungen aber auch von Almosentätigkeit festzustellen. Gleichzeitig ist ein Verschwinden von Teilungshandlungen im Sinne von Gaben zu bemerken. Um der unheimlichen Waren-Ökonomisierung des Sozialen etwas entgegenzusetzen, ist es erforderlich sich der Ökonomie der Gabe wieder zu erinnern und sie bewußt im öffentlichen Raum zu installieren. Das bedingungslose Grundeinkommen wäre ein Schritt in diese Richtung.

Thielemann, Ulrich (2004): Integrative Wirtschaftsethik als Reflexionsbemühung im Zeitalter der Ökonomisierung In : Reflexionsfelder integrativer Wirtschaftsethik Mieth, Dietmar / Schumann, Olaf / Ulrich, Peter (Hrsg.) Tübingen. S. 69 -102.

Grams, Wolfram (2000): Sozialarbeit als Ware oder: Das Soziale zu Märkte tragen. In: Wilken, Udo (Hrsg.): Soziale Arbeit zwischen Ethik und Ökonomie. Freiburg im Breisgau. S. 77 – 98.

Sahle, Rita (1987): Gabe Almosen Hilfe: Fallstudien zur Struktur und Deutung der Sozialarbeiter-Klient-Beziehung. Opladen.

Schneider, Johann (2001): Gut und Böse – Falsch und Richtig. Zu Ethik und Moral der sozialen Berufe. 2. Aufl. Frankfurt am Main.